Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Helene Hanna Cohn.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

ANZEIGEN-ANNAHME: MÜNCHEN, HERZOG MAXSTRASSE 4

Nummer 17 | **München / 5. Jahrgang** | **26. April 1918**

BY

Abwehr des Antisemitismus?

„Einverleiben und nicht germanisieren wollen, hieße den völkischen Wirrwarr des Habsburgerreiches als Ideal anbeten. Wir müssen wie die Amerikaner assimilieren durch Demokratisieren. Die Allgemeine Zeitung des Judentums meinte letzthin, die Deutschvölkischen verlangten die Auswanderung der Juden. Wir können uns das nicht denken. Wir würden die Auswanderung der Juden aus Deutschland für ein Unglück halten. Ein solches Judengesetz würde wie das unselige Sozialistengesetz — auch ein Schnitzer Bismarcks — wirken. Das Sozialistengesetz machte die Sozialdemokraten zu Märtyrern und entwöhnte das Bürgertum dem politischen Kampfe. So würde die Auswanderung der Juden uns dem täglichen Kampfe um nationale Selbstbehauptung entwöhnen".

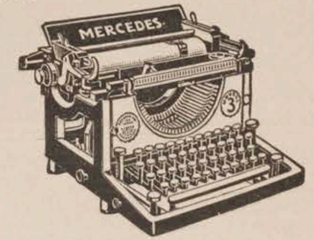
Es gibt weite Kreise und große Organisationen deutscher Juden, deren gesamte Tätigkeit für das Judentum darin besteht, daß sie den Antisemitismus abwehren. Sie stehen da wie die fächelnden Sklavenknaben um einen morgenländischen Gebieter, die diesen trotz alles Fächelns vor der Übermacht des andringenden Ungeziefers nicht schützen können. Soweit dieser Abwehrkampf sich als nichts weiter gebärdet als eine unangenehme und etwas beschämende Notwendigkeit, hat er seine Berechtigung — wenn man mir Licht und Luft zum Atmen rauben will, muß ich mich meiner Haut wehren. Sobald er sich aber mit „Idealismus" verbrämt, mit stolzen Phrasen von einer Mitarbeit an der Aufklärung des Menschengeschlechts und von der Pflicht, das deutsche Volk vor Ungerechtigkeit zu bewahren, wird er schmachvoll. Denn wenn ich Veredelungsversuche machen will, so muß ich doch einen Schimmer von Bereitschaft, sich veredeln zu *lassen*, bei dem Gegenstand meiner Bemühungen voraussetzen. Tue ich das nicht, bin ich überzeugt, daß mir auf der andren Seite ein solches Maß von Haß und Gemeinheit gegenübersteht, daß jeder Versuch, es zu bezwingen, Wahnsinn wäre, und rede dennoch von „Veredlung" — so lüge ich.

Man lese einmal sorgfältig das eingangs abgedruckte Zitat, das aus der von den deutschen Behörden für lange Zeit unterdrückten und dann wieder zugelassenen „Staatsbürgerzeitung" stammt, durch. Glaubt wirklich ernsthaft jemand, man könne diese Gesinnung dadurch wandeln, daß man mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit, mit historischen, biologischen, soziologischen und sonstigen Nachweisen, mit lyrischen Appellen an Menschenliebe und Gerechtigkeit und mit Zitaten aus Goethe und Schiller nachweist, daß der Jude ein guter Mensch ist?

Man stelle sich vor, es setzte sich jemand neben einen Lustmörder, der sich soeben auf sein Opfer gestürzt hat und deklamierte ihm vor: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut." Ein nicht viel geringeres Maß von Komik liegt darin, wenn gewisse Kreise der deutschen Juden sich vor Leute, welche die Juden lieber nicht auswandern lassen wollen, damit sie das deutsche Volk nicht „dem täglichen Kampfe um nationale Selbstbehauptung entwöhnen", also kurz gesagt, weil sie sie lieber langsam abschlachten und sich bei diesem täglichen Schlachtfest in der Handhabung des Messers üben wollen —, wenn sie sich mit dem sanften Palmenwedel der Abwehr vor diese Leute stellen und ihnen Goethesche Zitate ins Ohr hauchen. Liegt darin nicht eine klägliche Erniedrigung und sündhafte Zeitvergeudung? Und doch werden diese Versuche täglich mit neuem Mut und neuer Zuversicht unternommen. Und die sie unternehmen, glauben ernsthaft daran, nicht nur dem Judentum sondern auch Deutschland — der Regierung und dem Volke — durch ihre Aufklärung zu nützen. Zum Teufel, wenn die deutsche Regierung daran dächte, auf sie zu hören, so hätte sie einem Blatt, das anhaltend einen Teil der deutschen Bürger so grob beschimpft und bedroht, längst das Handwerk legen können; wenn das deutsche Volk diese Fächelsklaven ernst nähme, so würde es ihnen lauschen, anstatt sich in einem täglich wachsenden Maße jenen zu übergeben, welche die Juden als Versuchsapparat für den politischen Kampf brauchen.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß der Jude alle Feindschaft und Anfechtung über sich ergehen lassen müsse. Wen man in seiner wirtschaftlichen oder bürgerlichen Rechten oder gar in seiner persönlichen Sicherheit gefährdet, wird sich in selbstverständlichem Erhaltungstrieb wehren. Aber es ist etwas andres, ob man sich gegen Rippenstöße verteidigt oder ob man das Gemüt des Stoßenden veredeln will. Die Verteidigung gegen die Folgen des Antisemitismus ist Pflicht der Selbstbehauptung, der Kampf gegen den Antisemitismus selbst, der den niedrigsten Trieben der menschlichen Natur entspricht und durch Logik niemals auszurotten sein wird — ist Kräftevergeudung.

Es erzählte mir jemand mit Genugtuung, er hätte es durchgesetzt, daß die Offiziere und Beamten der Stadt, in der er selbst einen gehobenen Beamtenposten bekleidet, trotz ihres Widerstan-



des „von oben her“ veranlaßt worden seien, mit ihm zu verkehren. Ein Erfolg, um den ich ihn wahrlich nicht beneidete. —

Nachdem die Antisemiten in einer Tonart reden, die an brutaler Offenheit kaum noch zu überbieten ist, wird es Zeit, daß die Palmenschwinger ihre fruchtlose und wenig ehrenvolle Beschäftigung aufgeben und sich lieber einer Arbeit zuwenden, die wahrhaftig des Schweißes der Edlen würdiger ist; der Veredlung des Judentums in ihnen selbst, der Sammlung aller schöpferischen und Abstoßung aller zersetzenden Kräfte des Judentums. Denn es ist heute die Zeit, in der das jüdische Volk und besonders die Jugend des jüdischen Volkes, der im Weltkriege die Augen aufgegangen ist über die verfaulten Stützen unsrer europäischen Gesellschaft, daran gehen will, die sittlichen Kräfte des Judentums, die noch lebendigen und die teilweise schon verschütteten, zu heben und zu einem neuen Bau zu errichten. Unbekümmert um den Unrat, mit dem die Antisemiten sie bewerfen, der sie weder beschmutzen noch verletzen kann, wenn sie sich ihrer eignen inneren Reinheit bewußt sind. An ihrem Werk: der Erhöhung und Umbelebung des Judentums mitzuwirken, sollte ein edleres Ziel sein als das Fächeln mit den durch Menschheits- und Vaterlandsliebe parfümierten Abwehrpalmen.

H. H. C..

Die Geburtenfrage bei den deutschen Juden.[1])

Von Henriette Fürth, Frankfurt a. M.

Die Zahl der Juden in Deutschland geht zurück. Lange Zeit hindurch stellten sie etwas mehr als 1 Prozent der Gesamtbevölkerung, dann 1 Prozent dar. Die jüngste Volkszählung vom 1. Dezember 1910 ergab einen Prozentanteil von 0,92, also 9 auf Tausend der Gesamtbevölkerung. Diese zeitlich jüngste Angabe hat sich seitdem weiter nach der ungünstigen Seite verschoben, und zwar sowohl was den prozentualen Anteil, als was die Geburtenziffer anlangt.

Als Allgemeinerscheinung ist bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts eine absolute Zunahme der Juden bei relativer Abnahme zu verzeichnen. Ihre Zahl belief sich im Jahre 1871 auf 512.153; 1905 auf 607.862 und 1910 auf 615.027. Doch ist selbst diese im Vergleich zur allgemeinen Volkszunahme verschwindende Erhöhung der absoluten Ziffer nicht der eigenen Regenerationskraft der deutschen Juden, sondern in der Hauptsache der östlichen Einwanderung zuzuschreiben. Freilich darf dann auch auf der andern Seite nicht vergessen werden, daß das Judentum ständig beträchtliche Verluste durch Mischehen und dabei einhergehender Taufe, durch Taufen und besonders Kindertaufen erleidet. So waren z. B. von den 1914 im Deutschen Reich von jüdischen Männern geschlossenen 3411 Ehen, 794, gleich 23,2 Prozent, also fast ein Viertel aller jüdischen Ehen Mischehen. Rechnen wir hinzu, daß außerdem noch 550 jüdische Frauen sich mit religionsfremden Männern verheirateten, so kommen wir auf einen Prozent von 33,89 aller von jüdischen Männern oder Frauen eingegangenen Ehen. Im Jahre 1913 kamen bei den Juden auf 100 ungemischte Ehen 30,98 und im Jahre 1912: 29,48 ungemischte Ehen, deren Zahl sich noch 1901 auf nur 16,97 Prozent gestellt hatte. (Vgl. Stat. Jahrbücher für das Deutsche Reich 1914, 1915, 1916.) Die Kinder aus solchen Ehen pflegen in der Regel dem anderen Bekenntnis zugeführt zu werden. Im Jahre 1871 kamen auf 1000 Personen 125 Juden, 1880 waren es 124; 1890: 115, 1900: 104 und 1905 nur noch 100; 1910: 92.

Eine teilweise Erklärung findet diese betrübliche Tatsache auch darin, daß bei den Juden die Zahl der Eheschließungen relativ geringer ist, als bei der übrigen Bevölkerung. 1913/14 haben die Eheschließungen in ganz Preußen um 15 Prozent, bei den preußischen Juden um 24 Prozent abgenommen. Besonders auffällig ist die Abnahme der jüdischen Trauungen in Berlin. Im Jahre 1913 fanden dort 558 jüdische Trauungen statt. 1914 waren es 372, 1915 nur 190 und für 1916 schwankt die Schätzung zwischen 138 und 150.

Es kommt erschwerend hinzu, daß die jüdischen Ehen durchschnittlich weniger fruchtbar sind. Bis in die Mitte der siebziger Jahre war das anders. Der Kindersegen war bei den Juden groß und die Sterblichkeit erheblich geringer als bei der Allgemeinbevölkerung. In Preußen betrug in der Zeit zwischen 1820 und 1866 bei den Juden der Überschuß der Lebendgeborenen über die Gestorbenen 16,80 vom Tausend der jüdischen Bevölkerung. In der Zeit von 1888/92 nur noch 8,04 vom Tausend, während der vorher weitaus geringere Überschuß in der Allgemeinbevölkerung sich auf 13,77 vom Tausend stellte, 1898 bis 1902 im allgemeinen 15,65 vom Tausend, bei den Juden nur noch 5,42 vom Tausend und 1903/07 15,02 vom Tausend gegenüber 3,86 vom Tausend bei den Juden. (Vgl. Dr. A. Ruppin: Die Juden der Gegenwart. Jüd. Verlag. Köln-Leipzig.)

Die jüdische Bevölkerung in Frankfurt a. M. hat sich von 21 974 im Jahre 1900 auf 26 228, oder um 19,3 Prozent vermehrt bezw. erhöht, die Zahl der Kinder im schulpflichtigen Alter ist dagegen nur um 171 oder 6,2 Prozent gestiegen. Noch ernster sieht sich die Sache an, wenn wir bei 140 Eheschließungen des Jahres 1901 366 Geburten und im Jahre 1911 bei 154 Eheschließungen nur 340 Geburten festzustellen haben.

Nun zur Frage der geringeren Geburtlichkeit bei den Juden noch einige weitere Angaben. (Die sich anschließende Tabelle I über die jüdische Bevölkerung in Frankfurt a. M. müssen wir aus technischen Gründen unterlassen.)

Tabelle II.

Es wurden Kinder lebend geboren bei:

	absolut:		auf 1000 d. bez. Bevölk.:	
	Juden	Anderen	Juden	Anderen
Preußen 1908:	7112	1 262 214	17,37	34,22
Berlin 1906:	1744	49 689	17,64	25,60
Bayern 1908:	892	224 684	16,12	34,73
Algier 1903:	2471	17 617	43,25	31,55
		Europäer 126 042 Mohamedaner		Europäer 30,56 Mohamedaner

---

[1]) Der nachstehende Aufsatz aus der „Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden“ Heft 7—12 beleuchtet ein deutsch-jüdisches Problem von großer Wichtigkeit. Wir bringen ihn deshalb hier zum Abdruck, obgleich wir in einzelnen Punkten den Standpunkt der Verfasserin nicht teilen.

Tabelle III.

In Preußen entfielen durchschnittlich jährlich auf 1000 religionsgleiche Ehefrauen Geburten bei:

	1822/40	1878/82	1888/92	1898/02	1903/07
Christen	40,01	37,92	37,03	36,19	33,80
Juden	35,46	29,96	23,75	19,71	17,79

Sonach sowohl in den Großstädten wie im allgemeinen eine starke Abnahme der jüdischen Geburten, die in der Bevölkerungsbilanz nur darum nicht noch stärker zum Ausdruck kommt, weil mehr noch als die Geburten- die Sterbeziffer gesunken ist.

Tabelle IV.

Es kamen Sterbefälle auf:

		Juden	Andere	Juden	Andere
	Jahr	absolut		auf Tausend	
Preußen	1907:	5717	675 232	13,96	18,31
Berlin	1905:	1302	31 346	13,17	16,15
Frankfurt	1907:	296	4 790	12,61	15,38

In Frankfurt starben auf je 100 lebendgeborene Säuglinge: Evangelische 11,86, Katholische 11,67, Jüdische **4,56**. In Breslau 21,76 Nichtjüdische und **6,21** Jüdische.

Tabelle V.

In Hessen[2]) kamen im Jahre 1905 bei je 1000 Personen der Gesamtbevölkerung auf die nachstehenden Altersklassen:

Jahre	Gesamtbevölkerung	Juden
0—15	329	258
15—50	510	529
über 50	161	213

Besonders diese letzte Tabelle ist außerordentlich lehrreich, da in ihr ebenso die geringe Geburtlichkeit, wie die größere Lebenserwartung infolge geringerer Sterblichkeit zum anschaulichen Ausdruck kommt. Die jugendlichen Altersklassen sind schwächer, die produktive Lebenszeit und die Altersjahre sind bei den Juden weitaus stärker besetzt als bei der übrigen Bevölkerung. Es werden relativ viel weniger Juden geboren. Sie gelangen aber in größerer Zahl zu höheren Jahren als die Gesamtbevölkerung. Es wird weiterhin noch davon die Rede sein, was das für die volkswirtschaftliche Seite der Bevölkerungsbilanz zu bedeuten hat.

Einstweilen wollen wir aber von den Zahlen auf die sie bedingenden Tatsachenreihen zurückgehen. Wir treffen dabei auf folgende Sachverhalte: die Zahl der jüdischen Eheschließungen ist darum kleiner, weil rationalistische Erwägungen sich bei ihnen verhältnismäßig stärker geltend machen. Die äußeren Lebensumstände und Aussichten werden vorsichtiger abgeschätzt und die Ehe zumeist erst dann geschlossen, wenn die wirtschaftliche Existenz im Rahmen der bezüglichen Gesellschaftsschicht gesichert scheint. An und für sich ist gegen diese wirtschaftliche Vorsicht nichts einzuwenden. Sie wird aber, wie die Zahlen zeigen, zu einer unmittelbaren Gefahr für den Fortbestand des Judentums, wenn und weil sie die Formen übersteigerter Vorsicht und allzu hoch geschraubter Lebensansprüche annimmt. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Entwicklung vor dem Kriege diesen Weg genommen hatte.

[2]) Segall: „Die beruflichen und sozialen Verhältnisse der Juden in Deutschland". Berlin 1912.

Noch stärker als bei den Eheschließungen setzte sich diese rationalisierende Tendenz, wie wir gezeigt haben, bei den Geburten durch. Der sich hier zwischen der jüdischen und der Allgemeinbevölkerung ergebende Abstand wäre noch größer, wenn nicht die aus Osteuropa zuwandernden Juden größere Geburtenziffern aufzuweisen hätten. In Bayern ergibt sich im Jahre

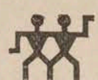
1905 bei 903 jüdischen Geburten ein Überschuß von 246—27,0 Prozent,

1908 bei 853 jüdischen Geburten ein Überschuß von 108—12,6 Prozent,

1909 bei 759 jüdischen Geburten ein Überschuß von 32—4,2 Prozent.

Die aus dem Osten Zugewanderten stellten die Hälfte des Nachwuchses. Ihr Anteil an der jüdischen Bevölkerung Münchens bezifferte sich nur auf ein Drittel.

Aus welchen besonderen Ursachen der erschreckende Absturz von 1908 auf 1909 hervorgegangen ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber selbst wenn wir ihn unberücksichtigt lassen, ergibt sich im Ganzen eine so starke rückläufige Tendenz der jüdischen Volksvermehrung in Bayern wie im ganzen Reich, daß wir den Ursachen sorgfältig nachgehen müssen.



Dabei ist von vornherein die Unterstellung auszuschließen, daß der Geburtenrückgang auf einem Nachlassen der Zeugungsfähigkeit beruhe. Wäre das der Fall, so müßte sich das auch bei außerehelichen Geburten geltend machen. Hier haben wir im Gegenteil eine im Vergleich zu den ehelichen steigernde Zahl von Geburten festzustellen. Somit kann nur eine Minderung des Zeugungswillens als erste Ursache des Geburtenrückganges angenommen werden.

Geburtenmindernd wirkt weiter der Umstand, daß das Ehealter bei den Juden und zwar besonders beim männlichen Geschlecht durchgängig höher ist als in der übrigen Bevölkerung. In Berlin waren am 1. Dezember 1900 von allen über 20 Jahre alten Personen bei den männlichen Christen 60,38 Prozent, bei den Juden nur 51,62 Prozent verheiratet. Beim weiblichen Geschlecht lauten die betreffenden Zahlen auf 53,83 Prozent bezw. 52,51 Prozent. Naturgemäß ist bei den Spätehen die Zahl der zeugungsfähigen, noch mehr aber die der zeugungswilligen Jahre kleiner. Der späte Eheschluß läßt aber überdies vermuten, daß bei den bezüglichen Eheschließungen die vorsichtige Abwägung und Zurückhaltung ein bestimmendes und daher auch die Geburtenwilligkeit erheblich beeinflußendes Moment ist.

Von noch wesentlicherem Einfluß auf die allgemeine Geburtlichkeit bei den Juden sind aber eine Reihe anderer Faktoren, die zwar für die übrige Bevölkerung ebenso geltend zu machen sind, wie für die Juden, die sich aber bei ihnen darum stärker auswirken, weil es sich dabei um ein Zusammentreffen verschiedener Ursachenreihen handelt.

Die Juden sind ein Stadtvolk. (Aus welchen Gründen sie das wurden und werden mußten, wird weiterhin zu erörtern sein.) Nirgends aber machen sich die geburtenmindernden Einflüsse stärker geltend, als in den Großstädten. Als typisches Beispiel ist Berlin anzusprechen. In den „Statistischen Monatsberichten Groß-Berlin" (Jahrg. 3, Heft 7) erörtert Prof. Silbergleit den Geburtenrückgang in Berlin. Den im Jahre 1911 geborenen 44 834 Kindern stehen 46 298 aus dem Jahre 1876 gegenüber. Das bedeutet für 1876: 47,19 Kinder auf das Tausend der Bevölkerung und im Jahre 1911: 21,64 Pro mille. Und zwar sind es vor allen Dingen die Ehen, deren Fruchtbarkeit nachgelassen hat, während der Anteil der Geburtenfrequenz der Unehelichen von 15—16 Prozent im Jahre 1911 gestiegen ist. (Auch dies wiederum ein Beweis dafür, daß es sich nicht um Nachlassen der physiologischen Fruchtbarkeit, d. i. aber des Zeugungsvermögens, handelt.) Den 40 095 ehelich Geborenen von 1876 standen 1910 nur 36 331 ehelich Geborene gegenüber. Der Geburtensatz auf tausend Ehefrauen betrug 1876: 240,3, 1910 nur noch 90,5.

Demgemäß finden wir in Berlin z. B. im Jahre 1905 bei einem Reichs-Geburtenüberschuß von 13,16 vom Tausend nur einen solchen von 8,3 vom Tausend und eine Übersicht[3]) aus dem Jahre 1911 zeigt in absoluten Zahlen in

	Eheschließ.	Geborene	Gest.	Übersch
Westfalen	4 176	148 324	71 692	76 632
Rheinland	55 349	220 521	126 757	93 764
Berlin	22 672	44 849	33 956	10 893

[3]) Vergl. Fürth: „Der Rückgang der Geburten als soziales Problem", Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 45.

In Berlin ein Geburtenüberschuß von einem Viertel aller Geborenen, in Westfalen von mehr als der Hälfte. Hier eine abnorm niedrige, dort eine erfreulich hohe Zahl von Geburten. Die Stadt mit ihren mannigfachen Genuß- aber auch Kulturmöglichkeiten, ihrer Wohndichte und Wohnteuerung, ihrer Verteuerung der Erziehungs- und gesamten Lebenshaltung, ihrer Verschärfung des Lebenskampfes und endlich ihrer besseren Kenntnis antikonzeptioneller Mittel wirkt geburtenmindernd, so lange ihr nicht in der Möglichkeit guten Auskommens, wie wir es in den industriell engagierten Gegenden Deutschlands vor uns sehen, ein Gegengewicht geschaffen wird. Mit Mombert ist daher zu schließen[4]): „Je teurer die Lebenshaltung wird, je größer die öffentlichen Lasten, je höher die Lebensansprüche, in um so weiteren Kreisen und mit um so größeren Nachdruck werden wirtschaftliche Erwägungen eine Verminderung der Geburten herbeiführen".

Und nun zu den Juden. Sie sind in Deutschland ein Stadtvolk geworden und werden es immer mehr. Nicht nur weil die Großstadt dem Tüchtigen, Umsichtigen und Klugen mehr Möglichkeiten des Emporkommens bereit hält, sondern auch weil man in vielen Gegenden Deutschlands den Juden das Leben auf dem Lande und in der Kleinstadt verleidet, ja ihnen sogar mancherorts (es sei hier an die Provinz Posen erinnert) die ökonomische Lebensmöglichkeit durch wirtschaftlichen Boykott, Hetzereien und Quälereien mannigfacher Art geradezu abgeschnitten hat. Dieser Zug nach der Großstadt läßt sich zahlenmäßig verfolgen. So hatte das Rheinland im Jahre 1880 43 694 Juden, 1890 waren es 52 251 und 1905 5 408. Von der 3157 Köpfe betragenden Zunahme zwischen 1890 und 1905 entfallen 3064 auf die Städte Köln, Essen, Düsseldorf, Duisburg. An der Zunahme in Hessen-Nassau (1890: 48 105; 1905: 50 016) war Frankfurt a. M. mit 1502 Köpfen beteiligt. Trotz dieser Zuwanderung sehen wir dort den jüdischen Anteil an der Gesamtbevölkerung von 7,60 Prozent im Jahre 1900 auf 7,00 Prozent im Jahre 1905 sinken. Die jüdische Bevölkerung der Provinz Brandenburg hat sich in den angezogenen Zählperioden von 25 706 auf 40 427 erhöht. Von dieser Erhöhung entfallen 64,3 Prozent auf Charlottenburg, Schöneberg und Rixdorf. Berlin hat heute etwa 140 000 bis 150 000 Juden. Also ein Viertel des deutschen Judentums lebt in dieser einzigen Stadt, die, wie wir gezeigt haben, in bezug auf Geburtenfrequenz französische Zustände erreicht, wenn nicht übertroffen hat. 1905 wohnten in Berlin 98 893 Juden — 24,14 Prozent aller preußischen Juden. Insgesamt finden wir von den 607 862 Juden des Jahres 1905: 314 265, also über die Hälfte in den Städten mit über 50 000 Einwohnern, und in Städten über 100 000 Einwohnern 294 614. (Segall, a. a. O., S. 9.)

Selbst wenn sie wollten, könnten sich die Großstadtjuden den geburtenmindernden Milieueinflüssen nicht entziehen. Aber sie wollen gar nicht und könnten es auch schon darum nicht, weil die in der Allgemeinbevölkerung denn doch noch vorhandenen Gegentendenzen geburtenerhöhender Art bei den Juden fast ganz in Wegfall kommen. Die Juden gehören zu einem ziemlich großen Teil den Volkskreisen an, in denen die Kleinhaltung der

[4]) „Über den Rückgang der Geburten- und Sterbeziffern in Deutschland", Archiv für Soziologie, Bd. 34, S. 821.

Familie allmählich traditionelle Formen angenommen hat. Die Intellektuellen, die Beamten, der mittlere und der reich begüterte Kaufmannsstand gehören hierhin. Nach Graßl (bei Brentano: Die Malthuslehre und die Bevölkerungsbewegung der letzten Dezennien, Abh. der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, Bd. 24, 3. Abt.) gehörten nach der Berufszählung von 1905 in Bayern an:

dem Bürgerstand 20,57 Prozent,
dem Arbeiterstand 52,98 Prozent,
dem Beamtenstand 26,45 Prozent.

Es trafen von Geburten auf diese Stände:

den Bürgerstand 18,7 Prozent,
den Arbeiterstand 65,4 Prozent,
den Beamtenstand 15,9 Prozent.

Von der jüdischen im Hauptberuf erwerbstätigen Bevölkerung, die im Jahre 1907 sich einschließlich der Dienenden und berufslosen Selbständigen auf 292 759 Köpfe belief, gehörten 55,2 Prozent der Gruppe Handel und Verkehr, 6,6 Prozent den freien Berufen, 14,2 Prozent den berufslosen Selbständigen an. Daneben müssen wir aus der Tatsache, daß z. B. in der Wäschekonfektion 18,58 Prozent der hier beschäftigten Juden, in der Brennerei 12,01 und in der Fabrikation von Sprengstoffen 10,42 Prozent dem Unternehmertum angehören, schließen, daß auch ein großer Teil der in Industrie und Gewerbe tätigen Juden jener Gesellschaftsschicht angehört, bei der die geburtenmindernden Einflüsse sich ziemlich stark auswirken. Da in Gewerbe und Industrie 22,60 Prozent aller jüdischen Erwerbstätigen beschäftigt sind, gehen wir nicht fehl, wenn wir unterstellen, daß etwa vier Fünftel aller deutschen Juden einem Milieu angehören, das geburtenmindernden Tendenzen zumindest recht zugänglich ist.

So kommt alles zusammen, das Volk des Kindersegens, dem das „Seid fruchtbar und mehret euch!“ als göttliches Gebot mit auf den Lebensweg gegeben war, seiner traditionellen Sendung zu entfremden.

Und, so paradox es klingt, gerade die familienbildenden und -erhaltenden Eigenschaften des Judentums, die Familientreue und Familiensorge, sind es, die dem Kinderreichtum hindernd im Wege stehen. Bei den Juden ist das generative Verantwortlichkeitsgefühl gerade infolge ihrer Familienhaftigkeit besonders ausgebildet. Sie fühlen sich verpflichtet, ihren Kindern die Wege in und durch das Leben allseitig zu ebnen, ihnen alle Bildungsmöglichkeiten zu erschließen, ihnen soviel an Geld und Gut zu hinterlassen, daß ihre ökonomische Unabhängigkeit und Stoßkraft gesichert, ihr gesellschaftliches Ansehen erhöht und gefestigt werde. Der Jude will jeweils für sich, immer aber für seine Kinder höher hinaus, als die ihm selbst zugewiesene Gesellschaftsstufe war.

Das „auf daß es Dir wohl ergehe auf Erden“ wird in die Nachkommenschaft projiziert. Sie sollen es besser haben, als die Eltern es hatten. So wird ein Ewigkeitsbegriff geschaffen, der eine irdische Unsterblichkeit höchst persönlicher Art verkörpert, ein Fortleben in den Kindern so gedacht, daß der Abglanz der Lebenshöhe und des Lebenserfolges rückstrahlend auch das Andenken der Eltern und Vorväter umfließen soll. Eine neue Art des „Kadisch“, dessen, der das Andenken an die Eltern aufrecht erhält, und zwar eine Art, die man nicht ohne Ergriffenheit anschauen kann. Aber sie enthält in sich die große Gefahr, daß man im Eifer der Zielsetzung den Blick für die Beurteilung der besten Wege zu diesem Ziele verliert und verhängnisvolle Irrwege einschlägt. Gerade die Zeit, in der wir uns befinden, muß uns ein Momento sein und uns von einem Wege zurückrufen, der für das Judentum als Stammesgemeinschaft unfehlbar bei der Vernichtung enden muß, wenn er nicht rechtzeitig verlassen wird.

Blicken wir uns doch im jüdischen Mitbürgertum um. Wie oft sind wir in diesen Tagen Anzeigen begegnet, in denen der Verlust des eigenen Sohnes oder gar des einzigen Kindes von trostlosen Eltern beklagt wurde. Das sind oft dieselben Eltern, die aus mißgeschaffener Nachkommenschaftsliebe auf ein Mehr von Kindern verzichtet haben und die nun am Abend ihres Lebens einsam und verlassen in einer für sie verödeten Welt zurückgeblieben sind.

Wir haben solchem Einzelschicksal, tragisch, wie es sein mag, nicht nachzugehen, wenn es nicht, wie hier, zum Ausgangspunkt die Gemeinschaft bedrohender katastrophaler Einwickelung wird oder zu werden sich anschickt. Eine solche Gefahr hat aber das Zusammentreffen des fürchterlichen Weltgeschehens mit geburtenmindernden Tendenzen in der Tat für das Judentum heraufbeschworen.

Wir werden weiterhin davon zu reden haben, wie man solcher Gefahr begegnen könne. Zuvor sei aber noch weniger allgemeiner Zusammenhänge der Geburtenfrage und ihrer besonderen Einwirkung auf das Judentum gedacht.

Eine solche Sonderfrage ist die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten und ihre Einwirkung auf Zahl und Beschaffenheit des Nachwuchses. Es kann dabei nicht unsere Aufgabe sein, näher auf

das Wesen, die Ursachen und Folgeerscheinungen dieser Volksgefahr einzugehen.[5]) Wir haben uns an dieser Stelle nur mit den für das Judentum wesentlichen inneren Gründen für die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten zu beschäftigen. Da treffen wir an erster Stelle auf die beklagenswerte Erscheinung, daß das Palladium und der Stolz des Judentums, das innige, alle Glieder fest umspannende und in der Tiefe des Gemüts erfassende Familienleben der Juden sich in einem Auflösungs- und Abbröckelungsprozesse befindet. Das ist nicht nur eine Folge der für unsere Zeit vor dem Kriege so charakteristischen gesteigerten Genußsucht bei gleichzeitiger Veräußerlichung und Verflachung des Lebens, sondern es wird weiterhin durch den Umstand bedingt, daß auch die jüdischen Frauen und Mädchen in immer größeren Ausmaß in das Erwerbsleben einbezogen werden. Zwischen 1882 und 1907 hat sich die Zahl der erwerbstätigen jüdischen Frauen von 15,94 Prozent auf 30 Prozent aller jüdischen Weiblichen, also beinahe um das Doppelte erhöht:[6]) „1895 standen 183 563 erwerbstätigen männlichen Juden 61 023 weibliche gegenüber, d. h. von 100 erwerbstätigen Juden waren 25 weiblich; 1907 war das gegenseitige Verhältnis derart, daß sich 207 229 Männer und 85 530 Frauen gegenüberstanden, d. h. von 100 Erwerbstätigen waren etwa 30 Frauen". Dabei sind allerdings die berufslosen Selbständigen (eine merkwürdige Gepflogenheit unserer Statistik) als Erwerbstätige mitgezählt. Aber selbst wenn wir von ihnen absehen, finden wir 1895 und 1907 eine Erhöhung der Zahl der eigentlichen Erwerbstätigen von 33 129 auf 48 976, oder um 47 Prozent.

Die nächste Folge der größeren Anteilnahme am Erwerbsleben ist neben der Lockerung der Familienbande die größere sittliche Gefährdung der im Strome der Welt auf die eigene Kraft und Verantwortung gestellten jugendlichen Weiblichen. Die Tatsache, daß innerhalb des Judentums eine steigende Zahl von unehelichen Geburten zu verzeichnen ist, ist eine begreifliche Folge jener anderen, daß es z. B. in Berlin etwa 25 000 wirtschaftlich selbständige unverheiratete jüdische Mädchen im Alter zwischen 20 und 50 Jahren gibt. Ebenso wie die andere Tatsache des Eheschlusses in vorgerückten Jahren den jüdischen jungen Mann zum Konsumenten der Prostitution macht und ihn damit den die Zahl und Beschaffenheit des Nachwuchses empfindlich schädigenden Einflüssen der venerischen Erkrankung aussetzt.

(Fortsetzung folgt.)

[5]) Vergl. dazu Fürth: „Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der Krieg und die Bevölkerungsfrage im Lichte der Bevölkerungspolitik". Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, XVI. Bd. Barth. Leipzig.

[6]) Segall, a. a. O., S. 78 ff.

Zur Revision des bayerischen Judenedikts.

Anläßlich der Beratung des Kultus-Etats im II. Ausschuß der Kammer der Reichsräte erklärte Reichsrat Dr. Graf v. Crailsheim nach dem uns vorliegenden Protokoll folgendes:

„Ich darf mir erlauben, hier ein paar Worte anzufügen. Ich bin von orthodoxer Seite ersucht worden, über die Revision des Judenedikts zu sprechen.

Der Standpunkt der kgl. Staatsregierung geht im allgemeinen dahin, daß die Juden sich zunächst selbst über die Bestimmungen einigen sollen, welche in das Judenedikt aufgenommen werden sollen. Der Herr, welcher mit mir gesprochen hat, hat nun, ich glaube, mit Recht bemerkt, daß eine Einigung über gewisse Fragen vollständig ausgeschlossen sei, nämlich über Fragen ritueller Natur, auf welche sich die ministerielle Entschließung vom Jahre 1863 erstreckt. Es ist allerdings die Frage, ob die Ministerialentschließung recht daran getan hat, solche Punkte, welche das innerkirchliche Leben des Judentums berühren, zum Gegenstande einer staatlichen Regelung zu machen. Jedenfalls ist nicht anzunehmen, daß über diese Fragen eine Einigung unter den verschiedenen Gruppen der Juden zustandekommt, denn diese Punkte begründen gerade den Gegensatz zwischen Orthodoxen und Neologen. Der Herr, welcher mit mir gesprochen hat, hat nun in Anregung gebracht, es möchte die Neuregelung auf diejenigen Angelegenheiten beschränkt werden, über welche wohl eine Einigung erzielt werden kann, also auf Fragen, welche nicht ritueller Natur sind. Diese Punkte wären hauptsächlich folgende:

Es wäre die Möglichkeit zu eröffnen, daß in einer politischen Gemeinde zwei Judengemeinden bestehen können, nämlich eine Gemeinde der Orthodoxen und eine Gemeinde der Neologen, daß ferner das Umlagewesen geregelt und die gesetzliche Beitreibung der Umlagen ermöglicht wird und drittens, daß eine Zentralkasse geschaffen wird, aus welcher nicht lebensfähige kleine jüdische Gemeinden unterstüzt werden können.

Ich glaube, über diese drei Punkte könnte unter den Orthodoxen und Neologen eine Einigung erzielt werden und ich habe daher die Anregung nicht für unberechtigt gehalten und mich bereit erklärt, sie hier bekannt zu geben."

Deutschland und der Zionismus.

Eine Äußerung über den Zionismus, die besondres Interesse dadurch verdient, daß sie verrät, wie sich Kreise, die „nicht leicht um Gottes willen" für jüdische Interessen eintreten, enthält die „Kreuzzeitung" vom 20. März. In einem Überblick über den „Krieg und die große Politik" schreibt sie:

„Der Zionismus ist eine politische Bewegung, die, wie bekannt, eine öffentlichrechtliche, gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina erstrebt und die Ansiedlung von Juden dort in die Wege geleitet hat (siehe das treffliche gerade jetzt sehr lesenswerte Buch des Majors Endres „Zionismus und Weltpolitik"). 43 Kolonien mit 12 000 Seelen sind gegründet, die nach dem Urteil von Kennern florieren. Die Zahl ist gering, man behauptet indes, daß Palästina günstige Siedlungsmöglichkeiten böte und vielleicht für 6 Millionen Menschen Platz hätte. Wir können diese Berechnungen nicht prüfen. Palästina mag heute 700 000 Einwohner haben, davon sind 500 000 Araber und 80 000 Juden; in der Römerzeit hat Palästina eine Bevölkerung von 6—7 Millionen Menschen gehabt. Anlaß, sich mit dem Zionismus zu beschäftigen, liegt nicht nur wegen dieser englisch-politischen Pläne, ihn zu benutzen, d. h. den Juden ihren Wunsch auf Palästina zu erfüllen, vor, sondern auch in der Ostjudenfrage, die mit der Begründung des selbständigen Polens und dem Zusammenbruch des russischen Kaiserreiches ins Rollen gekommen ist. Von den 14 Millionen Juden, die es auf der Welt gibt, wohnen über 6 Millionen in Rußland. Durch den Krieg und die Revolution ist die Ostjudenmasse in Bewegung gekommen. Sie stellt uns in Deutschland um so mehr ihre Probleme, als es voraussichtlich nicht gelingen wird, die Judenfrage im kommenden unabhängigen Polen für die Juden befriedigend zu lösen. So käme beides zusammen; die Möglichkeit, daß durch politische Konstellation der Zionismus eine reale Aussicht bekäme, an die früher nur wenige wirklich glaubten und die Möglichkeit, daß tatsächlich eine große Auswanderungsbewegung des Ostjudentums einsetzte, die zu einem Teil nach Palästina gelenkt werden könnte.

Der englische Vorstoß hat unsern Bund veranlaßt, zum Zionismus bestimmte Stellung zu nehmen. Die Türkei lehnte ihn bisher ab, weil sie separatistische Bestrebungen darin witterte. Aus Anlaß des Balfourschen Briefes hat aber Talaat Pascha im Dezember 1917 in einem Interview erklärt, daß die Lage heute anders sei: nach Abschaffung der Kapitulationen wird der Einwandernde, also auch der Jude, der sich dort ansiedeln will, eo ipso türkischer Staatsangehöriger werden müssen. Die Türkei sichert ihm alle bürgerlichen Rechte zu, auch eigene Schulen und den Gebrauch seiner Sprache, als welche das Hebräische in zionistischen Kolonien sich immer mehr durchsetzt. Nach Talaats Äußerung wünscht sich die Türkei die jüdische Kolonisation nutzbar zu machen und will also ihrem Selbstverwaltungswunsch entgegenkommen unter der Voraussetzung natürlich, daß die Souveränität der Türkei über Palästina nicht verletzt werde, was auch, soweit wir sehen, im Programm des Zionismus nicht liegt. Die deutsche Regierung hat sich den Erklärungen Talaats angeschlossen und im Januar die zionistischen Bestrebungen gleichfalls begrüßt.

Mit der türkischen Staatsidee steht der Zionismus nicht im Widerspruch. Ein Faktor in der Orientpolitik ist er schon heute, kann er in Zukunft noch mehr werden. Die Möglichkeiten, durch Einwanderung Palästina zu heben, sind, wenn wir die Einzelheiten nicht beurteilen können und den Optimismus mancher Berechnung und Prophezeiung nicht teilen, vorhanden und groß. Die Türkei braucht nicht nur Kapital, sondern sie braucht fast noch mehr Menschen, die sie nicht hat. Schon heute ist nicht zu sehen, wie die Türkei Palästina anders als durch den Zionismus erhalten und fördern soll. So ist er fast im Umsehen eine weltpolitische Frage geworden. England sucht ihn zu benutzen und zieht dadurch die Sympathien namentlich des amerikanischen Judentums auf seine Seite. So wird sich auch die deutsche Öffentlichkeit und Regierung mehr als bisher um die Frage Palästina und die zionistische Bewegung kümmern müssen, zumal der Mittelpunkt der Zionisten in Deutschland ist. Unter der Voraussetzung, daß durch die Bewegung die Souveränität der Türkei nicht gefährdet werde, und in der Einsicht, daß die wirtschaftliche Zukunft Palästinas an der jüdischen Besiedlung und ihrer Ausdehnung hängt, hat Deutschland ein Interesse, die englisch-amerikanischen Pläne zu durchkreuzen und das zionistische Streben nach dem Land der Verheißung zu befördern."

Zur Lage in Polen.

Alle jüdischen Warschauer Blätter bringen die Mitteilung, daß der Minister für Kultusangelegenheiten Ponikowski sich an die Besatzungsbehörde mit dem Ersuchen gewandt habe, die Wahlen für die jüdischen Gemeinden in Warschau und Lodz zu verschieben. Die „jüdische Kommission" trete nach der Durcharbeitung des Statuts vom 1. November 1916 für eine Reihe von Änderungen ein, welche bei den neuen Wahlen nach der Vorlage des Ministerrats berücksichtigt werden sollen.

Judenhetze. In Friedenau bei Berlin wird in Massen ein Flugblatt verbreitet, das folgendermaßen beginnt:

„Streng vertraulich! Als Handschrift gedruckt!
Arbeiter und Genossen!
1500 Millionen Mark
haben amerikanische, englische und russische Juden, wie sie in frecher Offenheit sich in ihren Zeitungen rühmen, aufgebracht, um Deutsche gegen Deutsche, also Brüder gegen Brüder zu hetzen."

In diesem Tone geht es weiter und gipfelt in der Aufforderung zu einer Hetze gegen die deutschen Juden. Wer mag wohl das bei den heutigen Papier- und Druckpreisen nicht unbeträchtliche — Geld für das anonyme Machwerk gespendet haben?

Jüdische Ausländer und Lebensmittelschiebungen. Auf eine Anfrage des antisemitischen Abg. Werner ist folgende Antwort eingelaufen: Es hat nicht festgestellt werden können, daß feindliche Ausländer jüdischen Stammes sich bei den Lebensmittelschiebungen im Osten oder den Streikhetzereien der letzten Zeit in bemerkenswerter Weise hervorgetan hätten. Hiernach erscheinen besondere Maßnahmen gegen feindliche Ausländer jüdischen Stammes nicht erforderlich.

Erinnerungen an J. Tschlenow.

(Von einem Mitarbeiter des Lemberger Tagblattes)

Ich hatte den Vorzug, ihn persönlich zu kennen. Ich könnte vielmehr von Glück sprechen, denn solche Menschen wie Tschlenow gibt es leider nicht mehr.

Es geschah auf dem 6. Zionisten-Kongreß, daß ich zuerst seine Persönlichkeit, dann ihn selbst kennen lernte.

Auf einer Vorkonferenz des Kongresses hatte die russische Landsmannschaft ihre 10. Sitzung im

kleinen Saal im ersten Stock des Baseler Kasino-Gebäudes abgehalten. Man sprach russisch, ich verstand wenig und ging auf ein paar Minuten fort. Plötzlich erschallte im Saale ein donnernder Beifall. Das ganze Kasino-Gebäude erschien erschüttert zu sein.

Ich trat in den Saal ein und erfuhr, daß die Konferenz eine Resolution angenommen hatte, wonach die zionistische Arbeit in Rußland, trotz dem strengen Verbot des grausamen Plehwe, weiter geführt werden sollte.

Der Initiator der Resolution war Dr. Jechiel Tschlenow.

Da hatte ich seine Persönlichkeit erkannt, doch glaubte ich eine Herrennatur vor mir zu haben. Wer eine solche Resolution einbrachte, mußte ein unbeugsamer Mensch sein, der seiner Umgebung Furcht einflößen konnte. Keineswegs!

Als ich mit ihm persönlich bekannt wurde, da stand vor mir ein bescheidener gutmütiger Mann mit goldener Brille, mit wenig kraftvollem Organ, äußerst liebenswürdig — mit einem Worte — ein Jude.

Man stelle sich einen jüdischen Rabbiner vom besten alten Schlage, mit modernen europäischen Umgangsformen vor — so wirkte Jechiel Tschlenow.

Sein ruhiges und bescheidenes Auftreten, sein, trotz seiner Stärke und Größe, seiner hervorragenden Parteistellung einfaches Benehmen, war klassisch. Er pflegte sich nirgends vorzudrängen, und stets mußten wir ihn in den Vordergrund schieben. Wir wußten, was wir an ihm besaßen.

Er war der eigentliche Führer der russischen Zionisten, die er mit eiserner Hand leitete, und trotzdem besaß er keine Gegner. Das war sein Vorzug gegenüber unseren anderen großen Führern Herzl, Wolfsohn und dem jetzigen russischen Zionistenführer Ussischkin.

Zwischen den „Kochim" habe ich ihn in Basel gesehen, noch steht sein bewegtes Gesicht vor meinen Augen, zwischen den extremen Hebraisten sah man ihn kurz vor dem Kriegsausbruch, da er eine Artikelserie gegen die übereifrigen Jüdischisten in „Hazefirah" veröffentlichen ließ.

Und doch hat seine Kampfmethode niemals zu einer erbitterten Gegnerschaft geführt, wie wir es leider bei anderen Parteimännern wahrnehmen. Im Gegenteil, das Vertrauen zu ihm wuchs in dem Maße, als man seinen tiefen Ernst, seine Lauterkeit und Beredsamkeit, seine Selbstaufopferung für das jüdische Volk erkannte.

In den finsteren Zeiten des russischen Zarismus, da den zionistischen Agitatoren Gefängnisstrafe oder Verschickung nach Sibirien drohte, hatte Tschlenow die Leitung der Zentrale des jüdischen Nationalfonds in Rußland übernommen und mußte die Korrespondenzen mit dem Ausland in einer geheimen Sprache führen, obwohl es für ihn mit der größten Gefahr verbunden war.

Er fürchtete nichts.

Auf dem 11. Kongreß ließ er sich endlich in das Engere Aktionskomitee aufnehmen. Er verließ Moskau und Rußland, obwohl er als einer der größten Augenärzte berühmt war. Er verließ seine reiche ärztliche Praxis und übersiedelte nach Berlin, weil auf dem Kongreß beschlossen wurde, daß mindestens drei Mitglieder des Engeren Aktionskomitee ihren ständigen Wohnsitz in Berlin haben müssen.

Mit dem Ausbruch des Krieges begegnen wir ihm wieder in Rußland, wo er zum Leiter der Partei der russichen Zionisten wurde.

Auf der großen jüdischen Konferenz im freien Petersburg trat Tschelnow als geistiger Führer auf mit einer begeisterten verheißungsvollen Rede. Er wurde zugleich der Führer der Zionisten, der große Erwecker des jüdischen Volkes, sein Fürsprecher bei anderen Nationen, als diese sich endlich zum Aufrichten der jüdischen Heimat laut der alten Prophezeiungen entschlossen.

Nun wurde Tschlenow zum jüdischen Diplomaten.

Mit anderen Zionistenführern durfte er noch einen Aufruf an das jüdische Volk richten mit der Botschaft, daß nach den Hoffnungen die Zeit der Erfüllung gekommen sei. Er durfte es mit vollem Rechte tun. Wir haben es ihm vertraut, dem treuesten Sohne unseres Volkes.

Das war seine letzte Tat. Mit der frohen Botschaft auf den Lippen ist er verschieden.

Nach dem 7. Kongreß in Basel, nach dem heißen Kampf mit den Territorialisten, begegnete ich vor meiner Abreise Dr. Tschlenow in der Bahnhofwirtschaft. In voller Gemütsruhe, wie immer, sagte er mir, daß er noch einige Kleinigkeiten in Basel zu besorgen hätte, und gab mir die Hand zum Abschied, herzlich und anspruchslos.

Und das war der Mann, der vor drei Tagen zusammen mit Ussischkin den eisernen Kampf gegen die Territorialisten geführt und sie besiegt hatte.

Auch an ihm erfüllte sich die trübe Verheißung, die auf allen unseren großen Befreiern lastet:

„Von der Ferne wirst du das Land sehen, aber betreten wirst du es nicht."

Welt-Echo

Die Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums versendet ihren 16. Jahresbericht. Aus diesem ist besonders die Tatsache hervorzuheben: Sie hat inmitten der Kriegswirren, im letzten Jahre die beiden ersten Bände ihrer großen wissenschaftlichen Unternehmungen herausgegeben, nämlich den Sifre, eines derjenigen Schriftwerke, welche der ältesten nachbiblischen Periode angehören, sowie den ersten Halbband der Germania Judaica. Die Germania Judaica hat die Aufgabe, alle Landschaften und Orte des Deutschen Reiches, in welchen von den ältesten Zeiten bis zu den Wiener Verträgen jüdische Ansiedelungen bestanden oder hervorragende Juden gelebt haben, zu verzeichnen und deren Geschichte und Leistungen auf Grund der Quellen in gemeinverständlicher Sprache und einer auch den Nichtfachmann fesselnden Form darzustellen. Der Plan zu diesem Werke, zu dessen Bearbeitung die Gesellschaft die hervorragendsten Forscher auf dem Gebiete der Geschichte der deutschen Juden heranzog, wurde unmittelbar nach der Begründung der Gesellschaft gefaßt. Die ersten Probeartikel erschienen 1909 in der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums" und fanden den ungeteilten Beifall sowohl der Fachgelehrten als auch des wissenschaftlich interessierten Publikums. Gelegentlich der glanzvollen Tagung der Gesellschaft zu Frankfurt a. M., die dem Ausbruch des Weltkrieges fast unmittelbar vorausging, konnten die Herausgeber bereits eine größere Anzahl von Druckbogen vorlegen. Dann brach der Krieg aus und der Druck des Werkes geriet ins Stocken. Um so größer ist die Genugtuung des Vorstandes

der Gesellschaft, daß er im Jahre 1917 dennoch den ersten Halbband der Germania Judaica der Öffentlichkeit übergeben konnte. Er ist dem Andenken Martin Philippsons gewidmet, des verdienten ersten Vorsitzenden der Gesellschaft, der sie seit ihrer Begründung bis zu seinem Tode geleitet und insbesondere sich um das Werk, das nun sein Andenken ehrt, verdient gemacht hat. Auch in anderer Weise noch ist sein Name mit der Gesellschaft dauernd verknüpft worden. Die Gesellschaft selbst hat in ihn in ihrer Mitgliederversammlung am 27. Dezember 1916 zum immerwährenden Ehrenmitglied ernannt, und seine Gattin hat zu seinen Ehren der Gesellschaft einen Betrag überwiesen, mit der sie eine Martin Philippson-Stiftung begründet hat. Eine weitere Stiftung begründete bei der Gesellschaft Herr L. Bloch-Breslau zu Ehren seines verstorbenen Vaters, die David Bloch-Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Talmudforschung, sodaß die Gesellschaft mit Ende des Berichtsjahres vier besondere Stiftungen ihr eigen nannte. Zu diesen tritt die Ludwig Philippson-Gedächtnis-Stiftung, die unter der Verwaltung der Gesellschaft steht, welche alljährlich ihre Zinsen jüdischen Lehrern und Jugendvereinen zur Anschaffung guter, gediegener Werke über Juden und Judentum zur Verfügung stellt. Die Mitgliederzahl der Gesellschaft hat zwar einen geringen Verlust aufzuweisen, doch steht diesem ein Gewinn an immerwährenden Mitgliedern gegenüber, der im neuen Geschäftsjahr infolge der Wiederaufnahme der Werbetätigkeit noch wachsen wird. Für alles weitere sei auf den Bericht verwiesen, der von Herrn Syndikus Dr. Nathan, Hamburg, Werderstraße 30, kostenlos zu beziehen ist.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Nationalfonds. Medi Feuchtwanger dankt den „Blau-Weißen", die während ihrer Krankheit so lieb zu ihr waren, vielmals dafür. 5 M.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Verein Bne Jehuda. Samstag, den 27. April im Augustinerbräu, Neuhauserstraße 16/I, abends 8.30 Uhr: Wiedergabe eines Presse-Referates über poalezionistische Bewegung, durch Fräul. Scherr. Gäste willkommen.

Voranzeige. Samstag, den 4. Mai liest Herr Alexander Eliasberg die Geschichte des jüdischen Sklaven von Max Mell.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Sonntag, den 5. Mai d. J. Tagesausflug. Treffpunkt präzis 6 Uhr Hauptbahnhof unter der großen Uhr. Wanderung von Herrsching über Andechs, Pöcking nach Starnberg. Liederbücher mitbringen. — Donnerstag, den 2. Mai d. J. gemütliche Kneipe im Fechtsaal des Turnvereins 1860, 1. Stock, abends 8.30 Uhr. Liederbücher mitbringe.n — Deutschballabteilung: jeden Dienstag abends präzis 7.30 Uhr Training auf der Jahnwiese (Wiedenmayerstraße 40). Näheres durch den Kapitän J. Orljansky. — Leichtathletik: Montag abends präzis 7.30—8.15 Uhr Auenstraße 19. Training für Laufen, Kugelstoßen, Hochsprung, Weitsprung usw. Der Turnwart.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß". Sonntag, den 28. April. Treffahrt für alle Gruppen und Züge zwischen Gauting und Argelsried. 1. Zug: Treffpunkt Neuhausen (Endstation Linie 1) 8 Uhr. 55 Pfg. 2. Zug: wie 1. Zug. 3. Zug: 1 Uhr Starnbergerbahnhof. 1.05 M. 1. Gruppe: Treffpunkt 1.12 Uhr Starnbergerbahnhof. 95 Pfg. 2. Gruppe: Treffpunkt 9.30 Uhr Starnbergerbahnhof. 1.05 M. 3. Gruppe: Treffpunkt 9.15 Uhr Starnbergerbahnhof. 1.05 M. Für Nachzügler: Treffpunkt 1 Uhr Starnbergerbahnhof. 1.05 M.

Bekanntmachung.

Betr. **Rituellen Zwieback.**

Ritueller „Friedrichsdorfer Zwieback" ist künftig unter folgenden Bedingungen erhältlich.

Der Kriegskommission sind einzureichen:

1. eine ärztliche Bescheinigung über die Erkrankung eines Verdauungsorganes,
2. die persönliche Versicherung des Antragstellers auf Pflicht und Gewissen, daß er mit nichtrituellem Fett bereiteten Zwieback nicht genießt,
3. Brotmarken (örtliche oder Reise-Brotmarken) für 500 Gramm oder ein Mehrfaches von 500 Gramm (1000, 1500, 2000 usw.).

Die Brotmarken müssen am Tage der Absendung noch gültig sein. Es ist zulässig, für spätere Wochen die Brotmarken im voraus einzusenden.

Die Zusendung muß durch Einschreibebrief erfolgen.

Bei chronischen Erkrankungen genügt bis auf weiteres die einmalige Bescheinigung zum fortlaufenden Bezug, bei akuten Erkrankungen ist jeweils eine besondere ärztliche Bescheinigung einzureichen.

Die Kriegskommission behält sich vor, nich ausreichend begründete Bescheinigungen abzulehnen. Über die Anerkennung entscheidet eine ärztliche Kapazität.

Der Preis des Zwiebacks beträgt 40 Pfg. für die Packung von etwa 124 Gramm Inhalt.

Berlin W. 8., 22. April 1918.
Friedrichstr. 167/168.

Kriegskommission für rituelle Lebensmittel G. m. b. G.

Freirich. Blank.

1918 Wochenkalender 5678	April	Ijar	Bemerkung
Sonntag	28	16	
Montag	29	17	
Dienstag	30	18	
	Mai		
Mittwoch	1	19	
Donnerstag	2	20	
Freitag	3	21	
Samstag	4	22	

BY Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, Heppenheim a. d. B.; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstraße 4.